

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 2 (1908)
Heft: 14

Artikel: Joh. Jak. Bremi, der gehörlose Naturforscher [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923222>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auch wahr ist, so darf man doch nicht immer davon reden. Viele Taubstumme haben wenig Lebenserfahrung. Die Hörenden lernen im Verkehr untereinander viel, was der Taubstumme nicht lernen kann. Die Taubstummen erzählen viele Dinge, die die Hörenden verschweigen und bei sich behalten. Man sagt, die Taubstummen seien zu offenherzig. So kommt es oft vor, daß die Taubstummen eine Wahrheit aussprechen, sie aber nicht beweisen können, und „der andere geht und klagt“!

Vor einiger Zeit kam es vor, daß ein Taubstummer vor Gericht verklagt wurde, weil er gesagt hatte, eine Frau habe einen **Meineid** geschworen. Der Taubstumme glaubte, er habe die **Wahrheit** gesagt. Vielleicht war es auch wahr, was er gesagt hatte, aber der Taubstumme konnte es nicht beweisen. Wenn man die Wahrheit beweisen will, so braucht man Zeugen, und dieser Taubstumme hatte **keine** Zeugen. Zwar benannte er viele Personen, welche es gesehen haben sollten, allein diese sagten, sie haben nichts gesehen. Der Unterzeichnete war auch bei der Gerichtsverhandlung, und es wurde ihm schwer, dem Taubstummen verständlich zu machen, daß man niemand eines Meineids beschuldigen dürfe, wenn man die Wahrheit seiner Aussage nicht durch Zeugen beweisen könne. Wenn die Richter nicht erkannt hätten, daß es dem Taubstummen eben an Lebenserfahrung fehle, so wäre er gestraft worden.

Also merket euch: Alles, was man sagt, muß wahr sein, allein man darf nicht immer alles sagen, man muß auch schweigen können.

Griesinger.

Joh. Jak. Bremi, der gehörlose Naturforscher.

(Nach dem „Forscherleben eines Gehörlosen von August Menzel“, Zürich 1857, gekürzt von G. S.)
(Fortsetzung.)

Für Freundschaft und Liebe im hohen Grade empfänglich, mittheilungsbefähigt und lernbegierig, benutzte er jede Gelegenheit zu mündlichem Austausch und seine Lebhaftigkeit in der Unterhaltung war so groß, daß fremde damals und später trotz des eigentümlichen Klanges seiner Rede und der vielfach auffallenden Betonung oft längere Zeit, bisweilen gar nicht bemerkten, daß er gehörlos war.

So lebte Bremi, obschon gehörlos, doch geistig hörend in der lebenden Welt, mit den übrigen Sinnen und namentlich mit dem offenen Auge alles begierig aufnehmend und demselben Stimme und Sprache verleihend. Er empfand den Gehörverlust tief, obwohl er sich mit der ihm eigenen Ergebung in das Unvermeidliche fügte und niemals klagte, vielmehr in allem ihm von der Natur Dargebotenen einen mehr als reichen Ersatz für das ihm Verjagte erkannte und dafür seinem Gotte aufs innigste und in einer Weise dankte, welche, mit seinen eigenen Worten eingeführt, sein Wesen am besten zeichnen wird: „Wahrlich! Hörende machen sich eine zu grämliche

Vorstellung von dem Übel des Nichthörens! In 11 Jahren habe ich nun alle mit diesem Zustande vereinten Vorteile nach ihrem Werte kennen gelernt. In mancher Stunde des Nachdenkens über mein Schicksal erfüllten mich solche Betrachtungen mit anbetender Freude und mit Dank gegen Den, der alles so weislich gibt und nimmt; in einer solchen Stunde versuchte ich es, meine Gedanken und Erfahrungen darüber poetisch zusammenzureihen, und so entstand das folgende Gedicht; es machte meinen Eltern unaussprechliche Freude.“

Ich höre nicht
Des Donners hehres Dröhnen,
Wenn Gott daher im Wetter zieht,
Die ernste Stimme, die den Erdenjöhnen
Mit Blitzen in das Antlitz glüht.
Doch halt's gemildert in des Herzens Tiefen
Wie Harfenlispeln wieder nach,
Ermunternd, ernster mich zu prüfen,
Und heiliger wird Ehrfurcht wach!

Ich höre nicht
Der Nachtigallen Flöte,
Nicht ihre seelenvollen Melodein;
Mich kann nicht bei dem Strahl der Morgenröte
Ein Lerchenlied erfreun!
Doch feuriger als dieses Liedes Klänge
Hebt zur Anbetung meinen Geist
Der Anblick einer Wundermenge,
Die schweigend Gottes Größe preist.

Ich höre nicht!
Um tiefer zu empfinden,
Hat Gott mir zarteres Gefühl verliehn,
Und von dem Drang, die Tiefe zu ergründen,
Beseeligt inniger zu glühn.
So quillt in mir ein Born von höhern Freuden!
Und diese hehre Sprache der Natur
Von ihrer Bilderhülle zu entkleiden,
Brauch' ich des Lichtstrahls nur.

Ich höre nicht,
Wie froher Scherz, wie Liebe,
Wie Wissenschaft lebendig sprach;
Doch bringen mir's die schöpferischen Triebe,
Der Kunstsinn wieder nach.
Auch schwebt nicht nur auf Tonswelle
Des Aethers rein der Liebe Bild,
Sie strahlt im Auge warm und helle,
Sie spricht in Tat und Werken mild.

O Stille du!
Du Wohlflust meines Lebens,
Ich fühle deinen Segen ganz und rein!
Mir ward das Los, sucht mancher es vergebens,
In deinem Schoß gewiegt zu sein.
Die Stunden, die zu ernsteren Gedanken
So manchem nur die Lampe gibt,
Sind immer mein, — wie kann ich danken
Dem Vater, der so nimmt und gibt?

Ich höre nicht!
Was miss' ich denn auf Erden?
Nur einen Teil von Unvollkommenheit;
Die Rose nur, bis wir unsterblich werden,
Von Dornen überstreut.
Einst wandelt sich der Leib von Staube
In ew'ge Urvollkommenheit,
Wo dann, wie ich anbetend glaube,
Die Sinne heiliger Genuß erfreut.

Einst hör' ich, einst!
Dies wird das Jetzt verschlingen;
Mein Glaube schaut dorthin.
Am Throne werd' ich feuriger lobsingen,
Daß ich gehörlos bin.
Vollkommenheit trägt keiner Erde Spuren,
Sie wohnt allein im Reich des Lichts;
Verwandelt wird in göttliche Naturen
Das Reich des Unterrichts.

(Um 6 Strophen gekürzt D. R.)

Die von Vater und Sohn beschlossene theologische Richtung war in Folge des Gehörverlustes für diesen zur Unmöglichkeit geworden. Freunde und insbesondere Kupferstecher Meyer gaben nunmehr, auf Bremis Anlage zum Zeichnen hinweisend, den Rat, denselben zum Maler oder Kupferstecher ausbilden zu lassen; er selbst aber glaubte, einen Rettungsanker zu finden in dem pharmazeutischen (Pharmazeut=Apotheker) Berufe, welcher seinen

Neigungen und Anschauungen volle Nahrung zu bieten schien, und mit Feuereifer gab er sich dem Gedanken hin, diesen Beruf erlernen zu können. Diesmal aber versagten die Eltern ihre Zustimmung; denn sie glaubten gerade in diesen Berufsarten so viele Gefahr für das Auge ihres Sohnes zu erkennen, daß es mehr als verwegen erschien, beim Mangel schon eines wichtigen Sinnes auch den zweiten preiszugeben.

In diesem Versagen war die Entscheidung über Bremis Zukunft enthalten; vom Einschlagen einer wissenschaftlichen Berufsrichtung konnte fortan nicht die Rede mehr sein; höchstens handelte es sich noch darum, ein Handwerk zu ermitteln, welches ohne besondere Gefahren für das Auge in gewissem Maße geistige und gemüthliche Anregung und Stoff zu entsprechender Übung der Kräfte darzubieten vermochte; in wissenschaftlicher Hinsicht aber mußte Bremi die schwierige, vielfach gefährliche Bahn eines Autodidakten (Selbstgelehrter; einer, der seine Kunst oder Wissenschaft ohne den mündlichen Unterricht anderer gelernt hat) betreten.

Bremis Eltern wählten für ihn den Drechslerberuf, und Anfang Juli des Jahres 1807 trat er wirklich bei einem schlichten, aber wackern und für seinen neuen Lehrling väterlich besorgten Meister in Zürich in die Lehre. Es war für Bremi ein schwerer Schritt, gefolgt von einer langen Zeit der Entsagung; kam er doch aus dem Elternhause, wo ihn die liebevollste Aufmerksamkeit umgab und in einem Alter, welches bereits auf Geltung Anspruch macht, kam er doch vielfach in Berührung mit Personen, welche ihm völlig fremd waren und ihn weder verstanden, noch zu verstehen Beruf fühlten und darum auch keine seiner Neigungen und Bestrebungen zu würdigen wußten; war doch der ihm gewordene Beruf seiner bisherigen Richtung vielfach geradezu entgegengesetzt. Aber eine Individualität (Individuum=Einzelwesen, einzelner Mensch. Individualität =Eigentümlichkeit eines Einzelwesens, Besonderheit eines Menschen) gleich derjenigen Bremis, die in allem eine höhere Fügung, eine weise Anordnung erblickte, dabei zunächst sich und die Verhältnisse prüfte, ehe sie sich ein Urtheil oder eine Handlung erlaubte, die überall die Wahrheit suchte und anstrebte, eine solche Individualität konnte auch unter diesen, freilich oft schwer drückenden Umständen nicht erliegen. Er wußte sich die Segnungen des Handwerks anzueignen; in der Werkstätte des Meisters gewann er die Selbständigkeit und Gediegenheit des Charakters, die Gerechtigkeit und Liebe gegen Freund und Feind; bei der geordneten Arbeit legte er auch den Grund zu planmäßiger wissenschaftlicher Tätigkeit, während er vorher bald da bald dort, bald dies bald das gleichsam in Fieberhitze verschlungen hatte und vieles kaum zu verdauen imstande gewesen war.

Bremi faßte übrigens seinen Beruf nicht als Handwerk, sondern als Kunst auf, und diese Auffassung sprach sich auch in den Erzeugnissen seiner Handarbeit,

namentlich aber in der geschmackvollen und zweckmäßigen Behandlung alles dessen aus, was er damals und später für seine wissenschaftlichen Bedürfnisse anfertigte. So wurde die materiellste Beschäftigung eine geistige Übungsschule für ihn, dadurch ward ihm sein Beruf lieb, den er auch mit solcher Gewissenhaftigkeit betrieb, daß ihm nie befiel, der bestimmten Arbeitszeit für andere Zwecke den geringsten Teil zu entziehen. Die Zeit aber, welcher er zu freier Disposition (Verfügung) hatte, verwendete er um so eifriger für seine höheren geistigen Bedürfnisse. Nach dreijährigem Zeitraum wurde er endlich mit dem besten Zeugnisse seines Verhaltens von seinem Meister entlassen.

So war denn Bremi rüchftlich seines doppelten Berufes als Handwerker und nach einem höheren Ziele strebender Mann wacker vorbereitet aus der Lehre getreten. Noch aber stand er nicht am ersehnten Ziele. Nach den damals bestehenden Gesetzen konnte nur derjenige Handwerker, welcher nach Ablauf der Lehrzeit seine weitere Ausbildung in der Fremde erworben hatte, Meister werden und von da an selbständig seinen Beruf treiben. Die Bedingung der Wanderschaft aber konnte Bremi kaum erfüllen und zudem verweigerten die Eltern, insbesondere die ängstliche Mutter, entschieden die längere Vertauschung der heimischen Umgebungen mit der für den Gehörlosen nahezu verschlossenen Fremde. Nach vielfachen Bemühungen indes gelang es endlich, eine billige Berücksichtigung der bei Bremi obwaltenden Ausnahmeverhältnisse zu erzielen, und nach Beseitigung der letzten Schwierigkeiten wurde sofort für die zur Ausübung des Handwerkes nötigen Einrichtungen im elterlichen Hause gesorgt.

Die Betreibung des Drechflerberufes im Elternhaus war für Bremi in jeder Hinsicht wohlthätig; die freie freundliche Lage und die weiten Räume des Pfarrhauses, der Viehstall und der Hühnerhof, der Blumen-, Gemüse- und Baumgarten, das freundliche Umgelände, das heimische Dübbendorf, zum Teil an der, die Wasser des Greifensees in langsamem Laufe dem Rheine zuführenden Glatt gelegen, die mannigfach abwechselnden Umgebungen, Felder und Wiesen, von Bächen durchströmt, hie und da durch Sümpfe und Moorgrund unterbrochen, bald in der weiten Talsohle gelegen, bald an den Abhängen der benachbarten Hügel und Berge sich hinziehend und hier von Gebüsch und Wäldern usw. begrenzt, — wirkten nicht bloß erheiternd auf das Gemüt, sondern sie boten tausend Stoff zum Sammeln und Beobachten, sie luden zu kürzern oder längeren Ausflügen ein und ließen diese auf die leichteste Weise geschehen, ohne irgend welche Vorbereitung, oft von der Werkstätte aus und im Arbeitsgewande; das elterliche Wohnhaus endlich bot Raum zum Aufspeichern und Ordnen der gesammelten Schätze und die Geräuschlosigkeit und Stille, das ganze friedliche und heimelige Wesen gestatteten ungestörte Beschäftigung. Die Liebe der Familienglieder, das freundliche Entgegenkommen der meisten Gemeinde-

angehörigen, die Besuche von Freunden und Bekannten aus Zürich und andern Gegenden und vieles andere vereinigten sich, um Bremi in seinen Bestrebungen zu ermuntern und zu unterstützen, zu seiner weitem Ausbildung beizutragen und ihn über den lieblosen Spott und die schadenfrohen Schikanen (schikanieren=quälen, ärgern, necken) einzelner herzloser Menschen zu trösten. Zu dem mündlichen Verkehre gesellte sich der schriftliche mit Gönnern und Freunden und erfüllte vielfach die Lücken, welche jener ließ; die Anlage einer kleinen Bibliothek, welche den nächsten Bedürfnissen genügte, und, mit Eifer benutzt, eine gründliche Basis (Grundlage, Stützpunkt) zu weiteren Studien und selbständigen Versuchen wurde, der regelmäßige Eingang einiger wissenschaftlichen Zeitschriften und die wiederholte Ankunft literarischer Schätze aus Zürich förderten wesentlich den Fortschritt. So wurde Bremi von Tag zu Tag kenntnisreicher und erfahrener, unternehmender und produktiver (schaffend, hervorbringend) und bewahrte dabei zugleich seinen frühern kindlichfrommen Sinn, seine Bescheidenheit und Gefälligkeit und seinen Drang, mit Männern und Jüngern der Wissenschaft empfangend, austauschend und darbietend zu verkehren.

In diese schöne Periode, von 1810—1832 oder vom 19.—41. Lebensjahre unseres Bremi, fallen die freundschaftlichen Beziehungen, welche er mit verschiedenen Gelehrten theils in entomologischer, theils in botanischer Hinsicht anknüpfte und denen er Bereicherung seiner Sammlungen, anderweitige Beiträge, Mitteilungen und Unterstützung verdankte.

In dieselbe Periode, (Zeitumlauf, bestimmter Zeitabschnitt) aus welcher außer zahlreichen Beweisen vielseitiger Tätigkeit seit 1816 regelmäßige Witterungsbeobachtungen und Aufzeichnungen der Barometer- und Thermometerstände vorliegen, fallen nach Bremis Aufnahme in die allgemeine schweizerische naturforschende Gesellschaft (1827) der Versuch einer teilweisen Beantwortung einer Reihe von dieser 1827 als Preisaufgabe gestellter Fragen über die während der Blütezeit den Obstbäumen schädlichen Käfer und Schmetterlinge aus dem Jahr 1828 und 1829, ein Versuch der Herausgabe eines Insekten- und Pflanzenbuches und ein Versuch der Gründung eines schweizerischen entomologischen Vereines (aus dem Jahre 1830).

Vom Jahre 1820 an sehen wir Bremi überall als kompetenten (zuständig, urteilsfähig) Studiengenossen anerkannt und allenthalben mit Beweisen der Achtung seiner Tätigkeit und Leistungen geehrt.

Es bleibt uns noch übrig, einige andere Ereignisse in dem bescheidenen Lebenslaufe Bremis aus dieser Lebensperiode zu erwähnen, welche, so einfach sie auf den ersten Blick erscheinen, doch für ihn von Bedeutung waren.

(Fortsetzung folgt.)